

Volkstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die Volkstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Ernst Wittmann, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: August Fabian, Magdeburg. Verlag von W. Franke u. Co., Magdeburg. Druck von Franz Hehge, Magdeburg. Geschäftsstelle: Salzstraße 49, Fernsprecher 1587. Redaktion: Gr. Mühlstraße 3, Fernsprecher 981. Prämienverzeichnisse zahlbarer Abonnementspreis: Vierteljährlich (inkl. Bringerlohn) 2 Mk. 25 Pf., monatlich 80 Pf. — Per Kreuzband in Deutschland monatlich 1 Exempl. 1,70 Mk., 2 Exempl. 2,80 Mk. In der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährlich 2 Mk., monatlich 70 Pf. Bei den Postämtern 2,25 inkl. Befreiung. Einzelne Nummern 5 Pf., Sonntags- und Illustrierte Nummern 10 Pf. — Infektionsgebühr: die schlagpatente Beilage 15 Pf. Post-Zeitungsliste Seite 378.

Nr. 183.

Magdeburg, Dienstag den 8. August 1905.

16. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfasst 8 Seiten einschließlich des Romans „Die Kommune“.

Für den Fortschritt.

gh. Der kürzlich erschienene Geschäftsbericht der Ortskrankenkasse für Leipzig und Umgegend über das Jahr 1904 erinnert an den Kampf, den diese Kasse gegen die Ärzetzunft geführt hat und in dem sie durch die Aufsichtsbehörde niedergezwungen worden ist. In diesem Kampfe wurden die ärztlichen Beratungsanstalten, welche die Kasse einrichtete, ein wichtiges Hilfsmittel. Der Kassenvorstand, so heißt es hierüber in dem Bericht, war überzeugt, daß neben der Anstellung von Distriktsärzten ausreichende ärztliche Hilfe für die Mitglieder am besten und vorteilhaftesten durch die Einrichtung von ärztlichen Beratungsanstalten zu beschaffen sei, wie solche seit vielen Jahren bereits in Oesterreich-Ungarn und auch im benachbarten Chemnitz sich selbst neben der freien Arztwahl gut bewährt haben.

Die Vorzüge und Vorteile solcher Beratungsanstalten sowohl für die Kasse als besonders für die erkrankten Mitglieder bestehen dem Bericht zufolge darin, daß die Mitglieder nicht an die üblichen zwei Sprechstunden, die fast bei allen Ärzten in dieselbe Zeit fallen, gebunden sind. Denn sie finden die Anstalten den ganzen Tag über von früh 9 Uhr bis abends 7 Uhr (mit nur zweistündiger Unterbrechung) geöffnet und haben außerdem die Auswahl unter mehreren auf den Spezialgebieten erfahrenen Ärzten. Jede dieser Anstalten stand unter der Leitung eines Oberarztes und hat ihren besonderen Hausverwalter. Sie waren mit dem besten Instrumentarium und den neuesten Apparaten für Krankenuntersuchung und Krankenbehandlung ausgestattet.

Der Bericht bringt eine Abbildung und genaue Beschreibung der Beratungsanstalten. So war im Hochparterre der Beratungsanstalt 1 ein hoher, heizbarer, mit Gaslicht zu erleuchtender großer Warteraum von zirka 125 Quadratmeter Flächeninhalt, ein Konferenzzimmer für die Ärzte, ein Laboratorium für chemische, mikroskopische und bakteriologische Untersuchungen, ein Verwaltungszimmer und sechs Konsultationszimmer für innere, Nerven- und Augenkrankheiten. Im Oberstock, zu dem ein weites, helles Treppenhaus mit bequemen breiten Stufen führt, befand sich ein gleich großer, mit Oberlicht versehener Warteraum, vier Arztzimmer, je zwei für die chirurgische Abteilung und die Abteilung für Nasen-, Ohren- und Kehlkopfkrankheiten, ein aseptisches Operationszimmer, ein Zimmer für Massage und Vibrationsmassage, in welchem ein Röntgen-Apparat aufgestellt war, ferner ein Verwaltungszimmer und die Wohnung des Hausverwalters. In ähnlicher Weise waren auch die beiden andern Beratungsanstalten hergerichtet.

Suchte ein Kranker eine solche Anstalt auf, so wurde zunächst von einem Beamten geprüft, ob er Mitglied der Kasse sei. War dies der Fall, dann wurde für den Patienten eine Karte mit seinen Personalien usw. ausgestellt und diese dem Arzt vor Beginn der Konsultation vorgelegt. Der Arzt trug in die Karte die Diagnose, Wichtiges aus der Krankengeschichte, etwaige Verordnungen und Bemerkungen ein. Diese Karten wurden täglich von einem Beamten alphabetisch geordnet und in einem Kasten aufbewahrt, so daß, wenn der Patient wiederkam, nicht nur dessen Karte schnell zu finden war, sondern durch sie auch der Arzt sich über die Personalien, die Diagnose, den Krankheitsverlauf und die von ihm eingeleitete Behandlung orientieren konnte. Die Abfertigung einer großen Anzahl Kranker ging infolgedessen leicht und schnell vonstatten. Deshalb waren die Anstaltsärzte auch in der Lage, eine viel größere Frequenz als die andern Ärzte bewältigen zu können, ohne daß der einzelne Patient Einbuße an eingehendster Untersuchung und sorgfältigster Behandlung zu erleiden brauchte.

Welche Erfahrung ist mit diesen Beratungsanstalten in Leipzig gemacht worden? Hierauf antwortet der Bericht, daß mit den Anstalten einem tatsächlich vorhandenen Bedürfnis entsprochen war. Der Andrang der Kranken war von Anfang an ein über Erwarten großer, der nur nach Abschaffung der freien ärztlichen Behandlung für Familienangehörige nachgelassen hat. Die Frequenz betrug

im Monat	Personen
April	25 494
Mai	22 126
Juni	19 429
Juli	16 790
August	14 514
September	12 900
Oktober	11 630
November	11 922
Dezember	11 998
zusammen	146 803

Am 4. April d. J. hat nun ein sogenanntes Schiedsgericht entschieden, daß die ärztlichen Beratungsanstalten am 15. April geschlossen werden müssen. Das Schiedsgericht war der Kasse von der Aufsichtsbehörde aufgezwungen worden. Es besteht aus vier Vertretern der Kasse, vier Vertretern der Ärzetzunft, zwei Mitgliedern der Aufsichtsbehörde und dem ärztlichen Beirat der letzteren, mithin aus elf Mitgliedern. Die Mehrheit liegt bei den Ärzten und der Aufsichtsbehörde. Halten diese Herren zusammen, dann haben die Vertreter der Kasse gar keinen Einfluß. So ist das Selbstverwaltungsrecht der Arbeiter in der größten deutschen Ortskrankenkasse einfach zu einem Gespött gemacht.

Welche Folge eine solche Entrechtung der Arbeiter haben muß, beweist gerade die Schließung der ärztlichen Beratungsanstalten. Der Mehrheit des Schiedsgerichts wollen auch wir den guten Glauben sicherlich nicht abstreiten — was aber haben die Ärzte und Beamten in diese Angelegenheit hineinzureden? Darüber ob sich die Einrichtung in jeder Beziehung bewährt, konnte noch kein abschließendes Urteil gefällt werden. Dazu war die Zeit der praktischen Erfahrung zu kurz. Außerdem war durch den Streik der Ärzetzunft gegen die Kasse eine normale Entwicklung der neuen Einrichtung ganz ausgeschlossen. Es hätte also unbedingt zunächst die Zeit des ungestörten Zusammenarbeitens der Ärzte und der Kasse abgewartet und dann eine sorgfältige Kontrolle der Tätigkeit der ärztlichen Beratungsanstalten durchgeführt werden müssen. Dann hätten sich die ärztlichen Beratungsanstalten in Leipzig genau so bewährt wie noch überall dort, wo mit ihnen ein wirklich beweiskräftiger Versuch gemacht worden ist. Denn in der Tat sind die beiden Vorzüge der Beratungsanstalten, daß sie den Kranken während des ganzen Tages zugänglich sind, und daß die Patienten dort eine bessere Behandlung finden können, als es in der Sprechstunde eines einzelnen Arztes in der Regel möglich ist, von entscheidender Bedeutung. Auch die Begründung der „schiedsgerichtlichen“ Entscheidung vermag die Bedeutung dieser beiden Vorzüge nicht im geringsten abzuschwächen.

Freilich ist es begreiflich, daß die Ärzetzunft, die in den Beratungsanstalten eine unangenehme Konkurrenz erblickte, jene Vorzüge anders einschätzte als die Kranken Arbeiter, welche in den Anstalten schnelle und gute Hilfe finden. Um so schlimmer ist eine derartige Einmischung der Ärzetzunft, wie sie in Leipzig stattgefunden hat. Den sachmännlichen Rat der Ärzte werden sicherlich verständige Arbeiter stets mit Freuden annehmen. So wäre es auch in dieser Sache mit Freuden zu begrüßen gewesen, wenn die Ärzte sich darauf beschränkt hätten, die Arbeiter auf vermeintliche Mängel der Beratungsanstalten aufmerksam zu machen. Die Frage aber, ob für diesen Zweck die Kassen noch weiter die übrigen Mittel aufwenden sollen, muß allein den Kassemitgliedern zur Beantwortung überlassen bleiben. Handelt es sich hier doch auf der einen Seite um Vorzüge, welche den Arbeitern zugute kommen, auf der andern Seite um Gelder, welche sich die Arbeiter vom Munde absparen müssen. Solange die Arbeiter für die neue Einrichtung, weil sie einen Fortschritt bedeutet, ihr Geld verwenden wollen, hat niemand das Recht, sie daran zu hindern. Am wenigsten kommt dies der Ärzetzunft zu, weil ihre Mitglieder zum Teil ein direktes Interesse daran haben, daß das Arbeitergeld für einen solchen Zweck „erspart“ werde und ganz in die Taschen der beteiligten Kunstherren fließe.

Daher ist diese Episode aus dem Leipziger Kampf eine Mahnung für die Arbeiter, alle Kräfte zur Verteidigung ihres Selbstverwaltungsrechts in ihren Krankenkassen einzusetzen. Je größer der Einfluß ist, den die Ärzetzunft und das Beamtentum auf die Krankenkassen erlangen, desto weniger ist an Fortschritte auf dem Gebiet der Krankenfürsorge zu denken.

Politische Uebersicht.

Magdeburg, 7. August 1905.

„Die sozialdemokratischen Agitatoren“.

Mit welchem Mangel an Verständnis und an gutem Willen zum Verständnis die bürgerlichen Parteien auch den bescheidensten Arbeiterforderungen und dem inneren Wesen der gewerkschaftlichen Organisation gegenüberstehen, davon legt die Haltung ihrer Presse in dem Lohnkampf, der jetzt in der sächsisch-thüringischen Textilindustrie ausgefochten wird, wieder einmal deutliches Zeugnis ab. Daß die dort bezahlten Löhne erbärmlich sind und der Aufbesserung dringend bedürfen; daß die geforderte Lohn-erhöhung von 13,50 Mk. auf 15 Mk. pr. Woche, wie die Färber in Glauchau und Meerane sie gestellt haben, mehr als bescheiden ist, das wagen selbst die kapitalistischen Blätter nicht zu bestreiten. Seit gefehlt natürlich, zu erwarten, daß sie dann auch für die

Forderungen der Arbeiter eintreten würden. Können sie die Forderungen selbst nicht als übertrieben und „begehrlich“ denunzieren, so müssen eben andre Gründe herhalten, um sie wenigstens als ungezeitgemäß und derzeit unannehmbar hinzustellen, wobei es nicht viel ausmacht, daß die angeführten Gründe einander widersprechen. Die einen sagen, an sich sei gegen die Forderungen nichts zu sagen, aber gerade jetzt, bei den hohen Preisen der Materialien könnten sie nicht erfüllt werden. Da muß man denn fragen, warum die Unternehmer früher, ehe diese Preise so hoch waren, sich nicht zur Erhöhung der erbaumungswürdigen Löhne — sie wollen jetzt den Arbeiterinnen einen Mindestlohn in Glauchau von 8,50 Mk., in Meerane von 9 Mk. zugestehen! — verstanden haben. Und die andern wieder führen an, daß die Textilindustrie in Glauchau-Meerane zwar weltberühmt, daß aber ihre Blütezeit infolge der amerikanischen Konkurrenz vorüber sei — als ob nicht die amerikanischen Weber und Färber das Vierfache ihrer deutschen Kollegen verdienen, und als ob eine Industrie niemals durch höhere Arbeitslöhne in ihrer Entwicklung gehemmt und nicht vielmehr vorwärts gedrängt würde! In jedem Fall aber ist man einig darin, das Vorgehen der Arbeiter unflug und zu Unrecht „harnadig“ und eigenförmig zu finden. Es ist so, wie es der gemäßigste amerikanische Bergarbeiterführer John Mitchell beschreibt: „Was er auch tun mag, der Arbeiter ist ein Tölpel. Wenn man in schlechten Zeiten seinen Lohn herabzuschrauben sucht, dann wendet sich das unabänderliche Gesetz von Angebot und Nachfrage gegen ihn. In guten Zeiten aber zerstört er durch Forderungen den Aufschwung. Und unter normalen Umständen wird er dann wahrscheinlich seinen Grund zur Verberung haben.“ Selbstverständlich ist es auch, daß die barbarische Kampfweise des Unternehmertums, das wegen eines lokalen Lohnkampfes in einer beschränkten Gruppe 40 000 Arbeiter und Arbeiterinnen auf die Straße wirft und 100 000 Menschen in einem ganzen Lande brotlos macht — ganz entsprechend der Kriegsführung früherer Zeiten, die sich auch nicht begnügte, den Feind zu schlagen, vielmehr ganze Länder von Grund auf verwüstete. „Verbrennt die Pfalz!“ heißt es heute wie zu Melacs Zeiten, und die vaterländisch und christlich gesinnte Presse findet daran nichts auszusetzen — mit Einschluß der fromm-katholischen „Germania“, die dafür heuchlerisch die Arbeiter vor Ausschreitungen und Gewalttätigkeiten warnt, als ob dergleichen zu befürchten wäre, zumal bei der ausgemergelten sächsischen Textilarbeiterschaft. Interessant aber ist es zu sehen, worüber sich eigentlich bürgerliche Blätter entrüsten. Wir lesen in der „National-Zeitung“, einem von Bankkapital ausgehaltenen Organ, das früher als linksnationalliberal galt, in einem Brief aus Meerane: „Daß tatsächlich die sozialdemokratischen Agitatoren das treibende Element bei dem Lohnkampf sind, ergibt sich u. a. daraus, daß in der letzten Glauchauer Vergleichsverhandlung aus der Mitte der Arbeitervertreter die Meinung laut wurde, die Vorschläge der Unternehmer würden wahrscheinlich angenommen werden, wenn man sie tags darauf der Organisation, also den sozialdemokratischen Führern, die den Betrieben nicht angehören, unterbreiten würde. „Daß sich hierauf die Arbeitgeber, bemerkt hierzu die „Geraer Ztg.“, nicht einlassen konnten, ist selbstverständlich. Denn wenn sie sich jetzt zu diesem Schritt entschließen, würden sie in Zukunft nichts mehr ohne die Erlaubnis des Vorstandes des Textilarbeiterverbandes machen können.“ Wir sehen hier, wie selbst Organe, die nicht zur eigentlichen Schatzkammer gehören, sich die Anschuldigungen des rückständigen Unternehmertums zu eigen machen. Die Textilbarone werden genau so gut wie andre Unternehmerrschichten es auch noch lernen müssen, von ihrem hölzernen hohen Koffe herabzusteigen und mit der Organisation der Arbeiter zu verhandeln, statt jeder einzelne mit „seinen eignen“, persönlich von ihm abhängigen Arbeitern. Charakteristisch aber ist dabei die Feherei der Kapitalistenpresse, die in dem selbstverständlichen Verlangen der Arbeiter, durch ihre Organisation — von der hier gern das „Verbrechen“ erwartet wurde, sie würde die Vorschläge der Unternehmer annehmen — zu verhandeln, sozialdemokratische Agitatoreneinflüsse finden will. Es wäre nur eine Ehre für die Sozialdemokratie, wenn sie so ausgebeutete Arbeiter zum Kampf um bessere Lebensbedingungen anstachelte. Wie die Dinge aber liegen, läßt die Partei hier gar keinen Einfluß, da die Gewerkschaften in diesen Fragen sowie in ihren ganzen Angelegenheiten überhaupt souverän entscheiden. Und daß in diesen gerade die „Führer“ es sind, die möglichst ohne Kämpfe Verbesserungen erwirken wollen und oft genug dem Kampfesfeier der Mitglieder gegenüber einen schweeren Stand haben, daß weiß heute jeder, der den ehrlichen Willen hat, diese Dinge zu verstehen. Wäre doch auch in vorliegendem Fall die Zustimmung der Organisation zu erwarten — wenn nicht der Hochmut der „Herren im eignen Hause“ die Verhandlung verhindert hätte.

Und daß es bei der Forderung der Anerkennung der Organisation sich um keinerlei politische Fragen, sondern um das ganz konkrete Interesse der beteiligten Arbeiter handelt, dafür gibt derselbe Mitchell, der ein Gegner des Sozialismus ist, mit ausgesprochenen Kapitalvertretern in der Bürgervereinerung zu

ammenst und eine Epoche des sozialen Friedens nach den jetzigen wirtschaftlichen Kämpfen erwartet, deutlich Zeugnis. Er sagt: „In jeder Beziehung, jederzeit und überall bekämpft die Gewerkschaftsbewegung den Einzelvertrag. Gerade hier ist keine Konzession und kein Nachgeben möglich... Dauerndes Wohlergehen für die arbeitenden Massen, wirklicher Fortschritt, bessere Bedingungen sind nicht denkbar, solange nicht vollkommen das Prinzip durchgesetzt ist, daß in der Industrie, und besonders in großen Unternehmungen, Löhne, Arbeitszeiten und sonstige Bedingungen mit der Gesamtheit der Arbeiter und nicht mit dem einzelnen festgesetzt werden.“ Und weiter: „Ein noch so wohlmeinender Unternehmer steht dem Kulturfortschritt im Wege, wenn er auf dem Unterhandeln mit den einzelnen Angestellten oder auch nur mit der Gesamtheit seiner eignen Angestellten besteht und verhindern will, daß ein Mann, der nicht sein Angestellter ist, in der Sache mitredet.“ So spricht ein Gegner der Sozialdemokratie, allerdings ein Arbeiter, der seine Klassenossen nicht gefesselt dem Unternehmertum überlassen will. Und die amerikanischen Industriemagnaten haben das Verhandeln mit den Organisationen der Arbeiter zugestehen müssen. Auch bei uns bricht diese Anerkennung sich immer mehr Bahn. Gleich nach jenem Brief aus Metane berichtet die „National-Zeitung“, daß die Lohnarbeitsbewegung auf immer weitere Gebiete übergreift, und daß die Meinung in den Kreisen der Gewerbeaufsichtsbeamten recht günstig dafür ist, dann kommt freilich wieder der Satz, daß in den Kreisen der Arbeitgeber „diejenigen, die darin ein weiteres Mittel zur Einschränkung der Sozialdemokratie in die Betriebsverhältnisse sehen, überwiegen dürften“. Das ist wieder die Annahme der „Herren im Hause“. Aber schließlich wird die Erkenntnis, die ein so konservativer Jurist wie Gierke schon vor vielen Jahren ausgesprochen: die Fabrik ist nicht das Haus des Unternehmers, sondern ein wirtschaftlicher Organismus von öffentlich-rechtlicher Bedeutung sich durchsetzen. Es wird den Herren das Handwerk gelegt werden, willkürlich ganze Industrien stillzusetzen und Hunderttausende dem Hunger zu überantworten. Dafür dürfen sie sich dann bei sich selbst und ihrer feilen Presse bedanken. —

Das afrikanische Abenteuer.

Die „Deutsche Zeitung“ erhält von „gewöhnlich gut unterrichteter Seite“ die Nachricht, daß in den nächsten Wochen weitere 5000 Mann nach dem Schutzgebiet entsandt werden sollen. Der erste Transport, bestehend aus 800 Mann und 72 Offizieren, soll bereits im Lager Munster zusammengestellt sein. Die Abfahrt von Hamburg soll schon am 20. August erfolgen.

Dementiert ist diese Nachricht noch nicht. Trifft sie zu, dann wird abermals eine flagranter Verfassungsverletzung begangen, denn vom Reichstage wurden die Gelder für diese Expedition nicht bewilligt. Besonders hübsch illustriert wird die neueste Truppensendung nach Deutsch-Südwestafrika aber durch folgende Angaben eines „Afrikaners“, des Barons von Kettelbladt, der im „Scherl'schen Tag“ schreibt:

„Ich habe das Gefühl, daß nach meiner Meinung ganz Südwestafrika nicht mehr als 40—50000 Menschen zu ernähren vermögen wird und daß die 20 Millionen Pfund Sterling (400 Millionen Mark), die Deutschland schon an die Unterdrückung des Aufstandes gewendet hat, so und so viel Male den Wert der ganzen Kolonie betragen.“

Diese Tatsache ist zwar längst bekannt, aber trotzdem opfert der unverantwortliche Berliner Kolonialkoller neue Helatomben an Menschenleben für seine imperialistischen Samen. Und jetzt sollen die Opfer vermehrt werden!

Aber nicht genug damit. Auch in Deutsch-Ostafrika soll es jetzt losgehen. Nach einem Telegramm des kaiserlichen Gouverneurs von Deutsch-Ostafrika sind unter den Eingeborenen der Matumbi-Berge udrlich von Kilwa Unruhen ausgebrochen, deren Veranlassung noch nicht völlig geklärt ist. In dem an der Küste gelegenen Ort Stamanga sind verschiedene Zunderhäuser von den Eingeborenen verbrannt worden. Zur Unterdrückung der Unruhen, deren lokaler Charakter von dem Gouverneur betont wird, sind die beiden Kompanien aus Vindi und Dar es Salam nach Kilwa beordert.

Auch in Kamerun und in der Südsee rührt es, zu Südwestafrika kommt nur noch Ostafrika hinzu. Neue Millionen werden erforderlich sein, um die Ruhe wiederherzustellen.

Die Regierung hält es aber nicht einmal für nötig, die deutsche Volksvertretung zu befragen. Weshalb sollte sie auch? „Judenritzt“ wird ihr ja auch nachher bewilligt! —

Der russisch-japanische Krieg.

Die Friedensunterhandlungen.

Am Samstagabend trafen in Oysterbay, an Bord der „Maiblume“ die russischen und japanischen Delegierten zusammen. Die japanischen Friedensvollmachten trafen an Bord eines Kriegsschiffs ein, und zwar als die ersten, dann fuhr sie mit einem Boot nach der „Maiblume“, die sie mit einem Salut von 19 Schuß begrüßte. Im Speisesaal wurden sie durch den Unterstaatssekretär Peirce dem Präsidenten Roosevelt vorgestellt, der sie in kurzen Worten namens der Regierung der Vereinigten Staaten begrüßte. Dann erschienen die russischen Delegierten Baron Rosen und Minister Witte an Bord der „Maiblume“, gleichfalls unter dem Salut der Geschütze, und wurden dem Präsidenten Roosevelt mit demselben Zeremoniell wie bei den Japanern vorgestellt. Darauf erfolgte die gegenseitige Vorstellung der Friedensdelegierten.

Au die Vorstellung schloß sich ein Frühstück, auf dem der edelste Roosevelt folgenden Laust ausdrückte: „Ich würde auf die Wohlhabendheit und die Prosperität der beiden Völker und der beiden großen Nationen, deren Vertreter sich auf diesem Schiff begegnen. Ich hoffe auf-

richtigt und es ist mein Gebet, daß im Interesse nicht nur dieser beiden großen Mächte, sondern im Interesse der gesamten Menschheit ein gerechter, dauernder Friede zwischen ihnen bald abgeschlossen wird.“

Jetzt haben die Zeichenheuter und Gebärdenpäher das Wort, das sie recht ausgiebig benutzen, um sich in den wichtigsten Mutmaßungen über die Friedensbedingungen zu ergreifen. So meldet einer, die Japaner würden folgende Forderungen stellen:

1. Russlands Rechte auf Port Arthur, Dalnij und andres gepacktes Territorium der Mandchurie gehen an Japan über.
2. Die Mandchurie wird dem Handel aller Nationen geöffnet; ihre Verwaltung verbleibt in japanischen Händen „bis zur Wiederherstellung völliger Ordnung“.
3. In neutralen Häfen internierte russische Kriegsfahrzeuge sind an Japan auszuliefern.
4. Die Ostchinesische Eisenbahn (Eastern Chinese Railway) wird japanisches Staatsvermögen.
5. Sachalin wird an Japan abgetreten.
6. Der im Peking Vertrag an Rußland abgetretene Teil des Amurgebietes wird an Japan abgetreten.
7. Der Amur und seine Nebenflüsse werden als neutrale Gewässer erklärt; Kriegsschiffe aller Mächte dürfen sie befahren.
8. Ein näher zu bezeichnendes Areal an der chinesisch-sibirischen Grenze wird als neutrale Zone erklärt, in der weder Truppen zu versammeln noch militärische Maßregeln zu treffen sind.
9. Der Mindestbetrag der Kriegskosten-Entscheidung wäre bei unmittelbarem Friedensschluß auf vier bis sechs Milliarden Mark zu bestimmen.

Man kann nicht sagen, daß die Japaner zu viel verlangen, wenn das wirklich ihre Forderungen wären. Aber es handelt sich dabei nur um Kombinationen, die allerdings recht geschickt gemacht sind. Die wirklichen Friedensbedingungen der Japaner werden wir wohl in dieser Woche kennen lernen. Vorläufig ist die große Frage die, ob es wohl auf der Konferenz zu einer Verständigung kommen werde. Die Russen bleiben ihrer alten Gewohnheit treu. Sie renoumieren von ihren reichen Hilfsmitteln und erklären, sie seien noch unbefriedigt und würden weder in eine Gebietsabtretung noch in die Zahlung einer Geldentschädigung einwilligen, ein Standpunkt, der natürlich alles Verhandeln überflüssig machen würde; die Japaner beobachten kluge Zurückhaltung. Niemand ist bisher über ihre Pläne orientiert. Herr Roosevelt scheint übrigens keine Rolle als Friedensvermittler mit einigem Geschick zu spielen. Die Presse ist darin einig, daß das erste Zusammentreffen recht geschickt inszeniert war, und heute früh meldet der Telegraph, die trüben Auffassungen in Petersburg über das Zustandekommen des Friedens schienen zu schwinden, da die günstigen Eindrücke, die Witte in seiner Unterredung mit Roosevelt erhielt, das Zustandekommen einer Einigung mit Japan nicht unmöglich erscheinen ließen. Witte soll dem Zaren mitgeteilt haben, bei der Unterredung mit dem Präsidenten Roosevelt habe er die Ueberzeugung gewonnen, daß nun eine Verständigung mit Japan wahrscheinlich sei.

Auch das sind natürlich Kombinationen, die aber bezeichnend sind für Herrn Roosevelts Bemühungen. —

Letzte Nachrichten.

Ed. New-York, 7. August. Nach der Vorstellung in Oysterbay, die gemeinsam beim Frühstück erfolgte, reisten die Delegierten dem Programm gemäß ab. Die Zeremonie war sehr imponierend, Anwesenheiten, die Mitglieder der Konferenz zu Privatleuten und an öffentlicher Stelle machten, lassen darauf schließen, daß die Hoffnung auf eine Einigung nur schwach ist. Ein Vertrauter Wittes sagte, Rußland werde kein eigenes Gebiet abtreten und keine Kriegskostenentschädigung bezahlen. Die Japaner wiederholen, daß alle Schlüsse verfrüht seien, da niemand ihre Forderungen kenne. Jedenfalls werde kein Waffenstillstand eintreten, bis Rußland seine Karten aufgelegt habe. Roosevelts äußerst geschickte Befandlung der Delegierten wird allgemein anerkannt und erzeugte eine gute, fast herzliche Stimmung zwischen Russen und Japanern beim Abschied an Bord der „Maiblume“. Unter dem Einfluß des zwanglosen Auftretens Roosevelts, der ganzen Szenerie verichwand die gegenseitige Zurückhaltung. Hunderte bewimpelter und besagter Jacken umgeben die „Maiblume“. Das Wetter ist prachtvoll. —

Ed. Washington, 7. August. Ein hervorragender Diplomat, der zu der japanischen Legation in engster Beziehung steht, versichert, daß die Japaner auf dem Friedenskongreß darauf bestehen würden, daß Sachalia in ihrem Besitze bleibt. —

Ed. London, 7. August. „Daily Telegraph“ meldet aus New-York: Der amerikanische Korrespondent Kolumb hatte eine Unterredung mit Witte, der ihm mitteilte, daß Rußland auf keinen Waffenstillstand eingehen werde. Die Instruktion Wittes, die dieser vom Zaren erhalten hat, sei eine ganz präzise und wenn die japanischen Forderungen keine gemäßigteren würden, könne er sie nicht annehmen. Die innere Lage Rußlands bleibe ohne den geringsten Einfluß auf die Unterhandlungen. Die japanische Presse, so hat derselbe Korrespondent hinzu, erklärt einstimmig, Japan dürfe auf keinen Fall die Intervention einer dritten Macht dulden, wenn sie dahin zielen würde, die japanischen Forderungen auf ein Minimum einzuschränken. —

Ed. New-York, 7. August. „Sun“ teilt mit, daß die erste Sitzung der Friedensmission am Dienstag stattfand. Der Gehilfe des Ministers des Äußeren, Pearce, hat dem Gouverneur mitgeteilt, daß heute eine Zusammenkunft der Delegierten Rußlands stattfanden wird. Dieser Entschluß ist damit begründet, daß Rußland in den Vereinigten Staaten eine Kolonialmacht, während Japan nur einen Geschäftsträger unterhält. Deshalb soll Rußland bei der Friedensmission auch den Vortritt erhalten. —

Ed. Paris, 7. August. Der „Matin“ berichtet aus New-York, daß in einer Woche die Friedenskonferenz sich auflösen werde, und zwar wegen der Uneinigkeit. Diese Ansicht stützt sich auf die Ueberzeugung, die hier allgemein verbreitet ist, daß die japanischen Bedingungen eine Entschädigungssumme und eine Gebietsabtretung enthalten. Die, welche in der Lage sind, die Ansichten zu kennen, die in hohen russischen Kreisen bezüglich Abschluß eines Friedens herrschen, versichern, daß Japan weder eine Entschädigung, noch eine Landesabtretung erlangen werde. —

Gewerkschaftsbewegung.

Zum Kampf im sächsisch-thüringischen Textilgewerbe. Die Aussperrung der Webereiarbeiter und Arbeiterinnen in Gera ist durch die Kündigung fast des gesamten Personals in die Wege geleitet worden. Die Arbeiter haben die Kündigung in Kampfesstimmung ganz ruhig hingenommen. War es doch bereits seit acht Tagen bekannt, daß die Unternehmerrubrität keine Grenzen kennt, und die Arbeiter wissen, daß die Unternehmer heute jede

Lohnbewegung zur Machfrage stempeln und mit den gewaltigsten Mitteln allen Arbeiterforderungen entgegen treten. In demselben Schriftstück, in dem viele Tausende arbeitswillige Arbeiter, circa 30 000, wider deren Willen auf die Straße geworfen werden, spricht der Unternehmerring von seiner Fürsorge für die Arbeitswilligen. —

Auf die Färbereiarbeiter in Merane hat der Beschluß der Textilbarone keinen Eindruck gemacht. Nicht nur die ausständigen Färbereiarbeiter, sondern auch die Weber zeigen sich entschlossen, diesen der Arbeiterschaft brutal aufzuzwungen Kampf weiterzuführen. Die Meeraner Weber und Weberinnen sind gern bereit, die Opfer der Aussperrung zu tragen, nur fordern sie, daß die Färbereiarbeiter aushalten bis zum letzten Augenblick.

Unter den Streikenden ist die Stimmung vorzüglich. Bis jetzt haben sich keine Arbeitswilligen für 13,50 Mark Wochenlohn gefunden. Von auswärtig ist noch kein einziger Arbeitswilliger nach Merane gekommen. Die Hoffnung der Unternehmer, einige Tage nach Beginn des Streiks genügend Arbeitswillige zu haben, um den Betrieb weitergehen zu lassen, hat sich nicht erfüllt. Hauptsächlich rechneten sie auf Bezug aus Böhmen und Bayern. —

Keine Metallarbeiter-Aussperrung in Breslau!

Dem „Vorwärts“ meldet ein Privattelegramm, daß zwischen der Maschinenbauanstalt Breslau und den Drehern eine für letztere erfolgreiche Einigung stattgefunden hat. — Die Aussperrung war für den 9. August geplant. —

Aus der Parteibewegung.

Martha Kasprzak dem russischen Fenster verfallen? Der Warschauer Korrespondent der „Nowa Reforma“ in Lemberg berichtet dem Blatte: In unmittelbarer Zeit steht hier eine weitere Exekution am Galgen bevor. Diefelbe betrifft Kasprzak, der in dem Prozesse gegen ihn auf Antrag seines Verteidigers auf seinen Geisteszustand untersucht wurde. Bei der erstmaligen Beobachtung haben die russischen Aerzte Dr. Sabasznikow, Direktor der Irrenanstalt in Zwork, und Professor Sczerbat erklärt, daß Kasprzaks Geisteszustand ein pathologischer ist und deshalb die strafrechtliche Verantwortung ausbleibt. Die zweite Beobachtung, welche von polnischen Aerzten vorgenommen worden war, und zwar von Dr. Leczanowski, Direktor des Warschauer Spitals, und Dr. Fabian, früheren Polizeiarzt, ist für Kasprzak ungünstig ausgefallen. Es wurde zwar beigegeben, daß Kasprzak ein geistig gesunder Mensch ist, gleichzeitig aber hinzugefügt, daß er simulierte. Diese Gutachten der beobachtenden Aerzte bedeuten sein Todesurteil, mit welchem das Militärgericht wohl nicht mehr zurückhalten wird. Kasprzak hat es also eigne Landstroluchen zu verdanken, wenn er demnächst gehängt werden wird. Kasprzak, der deutscher Reichsangehöriger ist — 1901 bei der Nachwahl kandidierte er in Polen für unsere Partei zum Reichstage — wird also in der nächsten Zeit nach den zarischen Fenstern zum Opfer fallen. Bekanntlich wurde Kasprzak in einer Geheimdruckerei in Warschau von den russischen Schergen überrascht und nach verzweifelter Gegenwehr, in welcher er drei seiner Hächer tötete und einen schwer verwundete, überwältigt und ins Gefängnis geworfen. Gleichzeitig mit ihm wurde auch eine junge Genossin ergriffen, über deren Schicksal nichts weiter bekannt geworden ist. Genosse Kasprzak läßt, wie tausend andre, sein Leben für die Befreiung des russischen Proletariats, sein Opfer wird nicht vergebens gebracht sein. —

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, den 3. August 1905.

— Die Steuerzahler seien darauf aufmerksam gemacht, daß die Frist zur Bezahlung der Steuern für das zweite Steuervierteljahr am 16. August abläuft. —

— Die nächste Stadtverordneten-Sitzung findet zur üblichen Stunde am Donnerstag den 17. August cr. statt. Bis jetzt sind den Stadtverordneten nur einige unbedeutende Vorlagen zugegangen. —

— Für die Beschaffung von Betten, Mobilien und Leinwand für die Krankenanstalt Eudenburg werden vom Magistrat in einer Vorlage 25 000 Mark gefordert. Begründet wird die Vorlage folgendermaßen: Die Belegung der Krankenanstalt Eudenburg hat im vergangenen Winter eine so außerordentliche Höhe erreicht, daß mit den vorhandenen Lagerstellen nur unter den größten Schwierigkeiten auszukommen war. Es ist dies nur dadurch ermöglicht, daß die Lagerstellen je nach der Belegung von einer Station zur andern verschleppt wurden und die Kranken zum Teil schon vorzeitig zur Entlassung kommen mußten, um für die Zugänge wieder Platz zu schaffen. Außerdem fehlen aber auch Betten und Mobilien für das um zehn Köpfe vermehrte Warte- und Dienstpersonal. Am für den kommenden Winter bei der voraussichtlich noch steigenden Belegung allen Unzuträglichkeiten vorzubeugen, ist die Beschaffung von 70 Lagerstellen, zehn Kleiderbüchsen, sechs Kommoden, vier Waschkommoden, sechs Tischen, 75 Stühlen und 150 Kleiderfäden erforderlich. Der über diese Gegenstände aufgestellte Kostenanschlag, welcher beiläufig schließt mit 25 000 Mark. Damit es nicht wieder vorkommt, daß Eudenburg mit andern Kranken zusammengelegt werden, wird natürlich die Summe bewilligt werden müssen. —

— Achtung, Maurer und Bauarbeiter! Am Mittwoch den 9. August werden auf sämtlichen Bauten Fragebogen zur Feststellung des Lohnes verteilt. Die Kollegen werden ersucht, dieselben gewissenhaft auszufüllen und dafür zu sorgen, daß in dem am Donnerstag den 10. August, abends 6 Uhr, im „Luisenpark“ stattfindenden Baudeputierten-Versammlung jeder Bau vertreten ist. Auf denjenigen Bauten, wo noch kein Deputierter ist, muß sofort die Wahl eines solchen vorgenommen werden. Sollte eine Baustelle bis Mittwoch abend keinen Fragebogen erhalten haben, so bitten wir dieses im Bureau der Maurer, Blaubellstraße 21, oder im Bureau der Bauarbeiter, Al. Klosterstraße 15/15, zu melden, damit die Fragebogen noch zugefleht werden können. —

— Achtung, Former und Siebereiarbeiter! Bei Bartels u. Söhne in Ochersleben haben wegen Maßregelung eines Kollegen sämtliche Former ihre Kündigung eingereicht. Die Firma versucht jetzt den Guß in andern Städten herstellen zu lassen. Prekräften und Platten sind bereits unterwegs. Die Former werden ersucht, genau auf die Modelle zu achten und die Kollegen im Kampfe zu unterstützen. —

— Unter dem Verdacht des Raubmordes an dem Oberpostpraktikanten Hehde aus Magdeburg wurde, wie wir meldeten, in Thale ein junger Mensch verhaftet. Er heißt Denzer und wurde am 4. Juni 1888 in Nied bei Frankfurt a. M. angeblich als Sohn eines Lehrers geboren. Er bestreitet, den Auspruch getan zu haben, daß er den Postbeamten erschossen habe. In dem Hotel, in dem er wohnte, hatte er sich unter dem Namen Becker ins Fremdenbuch eingetragen. Den falschen Namen will er sich beigelegt haben, um von seinem Vater, dem er 700 Mk. entwendet habe, nicht entdeckt zu werden. Nach Ilfenburg, wo er sich ebenfalls kurze Zeit aufhielt, hat er sich von der Gewehrfabrik Burgmüller in Kreisensen ein Gewehr und Patronen schicken lassen. Das Gewehr habe er sich zum Wildern angeschafft und es aus Angst vor Förstern in einer Felspalte versteckt. Im Laufe

Was Arbeiter-Intelligenz leistet.

Es ist die ewige Klage aller derer, die in die Fabrikbetriebe hineingezogen werden, daß die Gleichförmigkeit der Arbeit, welche die geistige Tätigkeit fast völlig unterdrückt, so viel zum Ruin der Arbeiterklasse beitrage. Und doch steckt in den Arbeiterköpfen eine Unsumme von Intelligenz, die der heutige Kapitalismus ebenso dumm wie verächtlich unbenuzt liegen läßt. Wo aber die Unternehmer sich auch den Kopf der Arbeiter zunutze zu machen wissen, da tragen ihnen auch die Löhne für geistige Arbeit hundertsfachen Gewinn. Ein Beispiel, das Leopold Katscher in seinem Buche „Mit, nicht gegeneinander!“ erzählt.

In Dayton im Staate Ohio (Amerika) hat H. Patterson die ungeheure Fabrik für Kassensregistrierapparate in kurzer Zeit zu unerwarteter Ausdehnung gebracht. Die Arbeiter-Intelligenz wußte er sich auf folgende Weise nutzbar zu machen:

Die Kassensregister konnten ihren Zweck nur dann erfüllen, wenn sie tadellos funktionierten; das war aber bei einem so komplizierten Apparat bloß dann zu erreichen, wenn jeder Arbeiter seinen Teil der Arbeit mit der größten Sorgfalt und Aufmerksamkeit ausführte. Es mußte daher ein Modus gefunden werden, um den Ehrgeiz anzuspornen, und es war ein Zufall, der unsern Mann den rechten Weg wies. Eines Tages fand er einen als besonders intelligent bekannten Arbeiter mit einer ganz unbedeutenden Arbeit beschäftigt.

„Wie kommt es, daß Sie als einziger Lehrer sich mit dieser mechanischen Arbeit befassen?“ fragte er ihn.

„Weil ich keine bessere fand,“ lautete die Antwort, „und der Mensch doch leben muß.“

„Machen Sie doch irgend einen guten Vorschlag zur Verbesserung unsrer Apparate und Werkzeuge,“ rief ihm Patterson lachend, „und Sie werden sicherlich vorwärts kommen.“

„Wenn ich es täte, so würden Sie, Herr Patterson, nie Kenntnis davon erlangen und nur irgend ein Werkmeister den Vorteil daraus ziehen, während ich nach wie vor mein Dasein kümmerlich fristen müßte,“ entgegnete der Ex-Lehrer schlagfertig.

Durch diese Bemerkung ging Patterson ein Licht auf. Mit einem Male sah er klar, wo er die Hebel ansetzen müsse, um das Etablisement in die Höhe zu bringen. Drei Monate lang grubelste er über dem Problem, wie er das Interesse sämtlicher Arbeiter für ihre Arbeit im besondern und für die Fabrik im allgemeinen erwecken könne, bis er endlich auf eine geniale Idee verfiel, die in allen Industrie-Unternehmungen Nachahmung finden sollte, denn sie ist einfach und praktisch — ein wahres Kolumbusci. Im Januar und Juli jeden Jahres werden in allen Fabrikräumen Plakate angebracht des Inhalts, daß 700 Dollar als Preise unter jene Angestellten verteilt werden, die in den nächsten sechs Monaten die besten Vorschläge zu Neuerungen aller Art einreichen würden. Diese Summe ist in 50 Preise eingeteilt, deren höchster 50 Dollar

trägt. Mit Ausnahme der Abteilungsleiter sind sämtliche Beamte und Arbeiter berechtigt, an der Preisauschreibung teilzunehmen. Die Vorschläge können sich auf Verbesserung der Werkzeuge, der Kassensregister und ihrer einzelnen Teile, auf Schutzvorrichtungen oder auch auf die geschäftliche Manipulation beziehen. Um sicher zu sein, daß die Vorschläge in die richtigen Hände kommen und daß kein Mißbrauch damit getrieben werde, wurden verschlossene einfache Truhen eingeführt, die auf einer Seite einen tiefen Einschnitt haben, während sich auf der andern Seite eine Rolle reinen, weißen Papiers befindet, unter welcher Kohlenblätter angebracht sind, so daß jeder Vorschlag gleichzeitig in zwei Exemplaren geschrieben wird. In jeder Abteilung der Fabrik steht eine solche Vorschlagskassette, so daß jeder Arbeiter und jede Arbeiterin jederzeit ihre Vorschläge nieder schreiben, mit ihrem Namen versehen und mittels einer Kurbeldrehung in die Truhe gleiten lassen kann. Die Kasse reißt er ab, um sie zu behalten. Zum Inhalt dieser Truhe hat nur der Schriftführer des eigens dazu angeordneten Prüfungsausschusses Zutritt. Zu seinen Pflichten gehört es, die Truhe zu öffnen, den Inhalt zu prüfen, den Empfang jedes Vorschlags zu bestätigen und ihn der Prüfungskommission zu unterbreiten.

Jedes Jahr werden durchschnittlich 4000 Verbesserungen aller Art vorgeschlagen, von denen zirka die Hälfte Beachtung findet und eingeführt wird. Vor einigen Jahren gewann ein Arbeiter den ersten Preis für einen Vorschlag, der seine Arbeit in der Zukunft überflüssig machte; selbstverständlich wurde der tüchtige Mann nicht entlassen, sondern als Werkmeister in eine andre Abteilung versetzt. Die Gesellschaft gibt für die Preise und die damit verbundenen Unkosten jährlich 700 Pfund aus, und da sie für diese Summe, wie gesagt, durchschnittlich 2000 brauchbare Vorschläge usw. eintauscht, macht sie ein glänzendes Geschäft. Es ist klar, daß ihre Freigebigkeit sich reichlich bezahlt macht.

Ein Hauptanteil an dem großen Erfolg des Unternehmens besteht ferner in der systematischen Berichterstattung der Geschäftsführung in allen Abteilungen der Fabrik. Jeder Arbeiter und jede Arbeiterin wird durch verschiedene Fabrikzeitungen von allen Vorgängen der Geschäftsführung in allen ihren Zweigen unterrichtet. Die Arbeiter wissen von den kleinsten Details, die in der Fabrik vorgehen, von allen eintreffenden Bestellungen und Klagen, allen Verbesserungen, die eingeführt werden, allen Neuanschaffungen usw. Und so sind sie in ständiger, durch ihre Intelligenz nicht weniger einzutragen als durch ihre Hände. Es lohnt sich für die Unternehmer, auch dafür Ausgaben zu machen und die Arbeiter etwas mehr als Menschen zu behandeln. Wie die Amerikaner lehren, rentiert selbst Menschlichkeit.

Provinz und Umgegend.

Kreis Wanzleben.

Parteilosen! Auf Beschluß unserer letzten Generalversammlung sollte die diesjährige Kalender-Verbreitung im ganzen Kreise einheitlich

erfolgen. Dem Vorstande wurde es anheimgegeben, die näheren Bestimmungen zu treffen. Damit dem Beschlusse, einheitlich die Verbreitung vorzunehmen, Rechnung getragen werden konnte, bestimmte der Vorstand einem Beschlusse der Groß-Otterleber Filiale gemäß den 6. August als Tag der Verbreitung. Soweit dem Vorstande bisher zur Kenntnis gekommen ist, haben die Genossen aus Groß-Otterleben nicht verbreiten können, weil sich von 180 organisierten Parteigenossen ganze 4 eingefunden hatten, um ihrer Parteipflicht zu genügen! Auch die Hohendobeleer Genossen haben die Verbreitung noch nicht vorgenommen. Parteigenossen! Damit nicht wieder, wie im Vorjahre, in einzelnen Bezirken, die wenigen arbeitseifrigen Genossen überlastet werden, spreche ich hiermit den Wunsch aus, es möchten sich unverzüglich aus den Bezirken, wo die Verbreitung glatt erledigt ist, eine größere Anzahl von Genossen zur weiteren Mitarbeit am Sonntag den 13. d. M. zur Verfügung stellen, damit die unbegreifliche Lässigkeit eines großen Teils der Genossen durch um so intensivere Tätigkeit der für die Partei arbeitenden Genossen gutgemacht wird.

Genossen allerorts! Denkt nicht, es wird wohl auch ohne euch gehen, sondern legt mit Hand ans Werk, damit nun wenigstens am 13. d. M. die Verbreitung überall glatt erledigt werden kann, damit dann in wenigen Wochen der Beschluß des Vorstandes — ein Flugblatt, das sich mit der politischen Lage befaßt, herauszugeben — ebenfalls durchgeführt werden kann.

Osterwick, 7. August. (Stadtverordneten-Sitzung.) In der am 4. August stattgefundenen öffentlichen Stadtverordneten-Sitzung wurde zunächst von den Protokollen über die Revisionen der städtischen Kassen, der städtischen Sparkasse und des Elektrizitätswerks vom 25. Juli d. J. Kenntnis genommen; desgleichen von den Kassenausgaben pro April/Juni 1905. Die Verammlung gab ferner ihre Zustimmung zu der Magistratsvorlage betreffend den Beschluß des diesjährigen Städtetages. Der Stadtwortführer D. Pröhle hat wegen persönlicher Differenzen mit dem Deputierten H. Schulze sein Amt als Kommissionsmitglied des Elektrizitätswerks niedergelegt; an dessen Stelle wurde Schlossermeister Binschank gewählt. Gegen eine Stimme wurde dann dem Verkauf eines Weges bei dem früheren Heuschelchen Grundstück an Herrn Lehrer Koch für 100 Mark zugestimmt. Die Verammlung gab ferner ihre Zustimmung zur Aufnahme eines Anleihelehens von 15 000 Mk. zur Deckung der durch das Hochwasser verursachten Schäden. Durch Vermittlung des Herrn Landrat Stegemann in Halberstadt erhält die Stadt die Summe mit 1 Prozent Verzinsung und 3 Prozent Amortisation. Ein Pachtrest wurde niedergeschlagen und in die Restanteile eingetragenen. Den Abänderungen der Satzungen der hiesigen Stadtparlaments wurde zugestimmt. Die rechtsseitigen Anwohner der Wilhelmstraße bitten um Herstellung einer Anlage zur Abführung der Regenabwässer. Der Magistrat gab hieron Kenntnis und teilte mit, daß, sobald die linke Seite fertig ist, auch diese gemacht wird. Eine geheime Sitzung schloß sich an.

Stahfurt, 6. August. (Zur Aussperrung bei Sauerbrey.) Herr Sauerbrey ist seinem Vorjahre die Kesselschmiede zu schließen, nicht treu geblieben, sondern hat sie am Dienstag wieder eröffnet. Er hält den Betrieb aufrecht, schlecht und recht, wie es ihm mit sechs Arbeitern, die ihm treu geblieben sind, möglich ist. Selbstverständlich genießen diese Arbeiter die besondere Hochachtung nicht allein des Chefs, sondern der gesamten Arbeiterklasse von Stahfurt. Außerdem arbeiten noch die Lehrlinge und die Meister. Einer der Arbeitenden ist ein noch sehr junger Mann. Er gehorcht wohl weniger dem eignen Triebe als zwingenden Notwendigkeiten. Sein Stiefvater ist nämlich Bergmann auf dem fiskalischen Werke und hat auch eine fiskalische Wohnung inne, Umstände, die jeder oppositionellen Energie hindernd im Wege stehen. Ein anderer Herr ist von der Hirsch-Dunderschen Kesselschmiede. Er verleugnet die Schulung nicht, die er dort gewonnen hat. Er war nämlich nach der erfolgten Aussperrung nach Hedrungen gegangen und hatte dort Arbeit gefunden, hat dieselbe aber nach wenigen Stunden wieder aufgegeben und sich seinem alten nolleidenden Chef wieder zur Verfügung gestellt. Gewiß ein edelmütiges Verhalten, das sicherlich seine reichliche Belohnung finden wird. Die Stahfurter Arbeiter werden stolz sein, einen so edlen Charakter in ihrer Mitte zu haben und dies auch entsprechend

Fenilleton.

Nachdruck verboten.

Doktor Ohlhoffs Geheimnis.

Roman von Friedrich Thieme.
(21. Fortsetzung.)

Wenn sich die junge Dame von der ersten Bestürzung zu befremdlichen Gefühlsausbrüchen hatte hinreißen lassen, so fand sie doch schnell genug ihre Selbstbeherrschung wieder. Langsam hob sie den Blick der während einiger Momente zu Boden gesenkten Augen zu ihm empor, ließ ihn voll auf dem Besucher haften.

„Wollen Sie die Güte haben, mir zu sagen, was Sie zu mir führt?“

Die Wandlung überraschte den Assessor durchaus nicht. Er erwartete sie.

„Eine peinliche Mission, mein Fräulein, wie sie leider unser Beruf uns manchmal auferlegt. Ich hätte können einen andern Weg wählen, um meine Absicht zu erreichen, ich konnte hinter Ihrem Rücken und ohne Ihr Wissen Ermittlungen anstellen, aber die bloße Tatsache, Gleichviel zu welchen Ergebnissen sie geführt, würde hinreichen, Ihr Ansehen zu untergraben und Sie ins Gerede zu bringen. Deshalb ziehe ich es vor, um keine mir mögliche Rücksicht zu versäumen, zuerst zu Ihnen selbst zu kommen, und Sie zu bitten, mir die Fragen, welche ich an Sie zu richten habe, wahr und ohne Ausflüchte zu beantworten.“

„Ich verstehe Sie, mein Herr. Ich danke Ihnen.“

Die edle Form, in welcher sie diese Worte sprach, stimmte völlig zu ihrem Wesen und ihrer Erscheinung, es lag nichts Erheucheltes und nichts Gezwungenes darin.

„Sie wollen mir antworten? Und Sie wollen mir in allen Stücken die Wahrheit sagen?“

„Ja.“

Die Antwort klang offen, bestimmt.

Der Assessor fragte noch einmal: „Wir sind hier ganz ungestört?“

„Vollkommen — niemand kann uns hören.“

„Sie haben Doktor Ohlhoff gekannt?“

„Ja.“

Wieder blickte er sie bei dieser Frage fest und durchdringend an, sie zuckte nicht mit einer Wimper, und ihre Antwort wurde mit unerschütterlicher Ruhe gegeben.

„Er wohnte bei Ihrer Frau Mutter?“

„So ist es.“

„Was für ein Mann war es?“

„Was —“ sie stockte ein wenig. „Wie meinen Sie das?“

„Ich möchte wissen, ob der vorzügliche Ruf, in welchem der Doktor überall steht, sich mit Ihrem Urteil über ihn deckt?“

„Gewiß, mein Herr.“

„Wie lange hat er bei Ihnen gewohnt?“

„Fast zwei Jahre.“

„Und Sie haben immer in gutem Einvernehmen mit ihm gestanden? Sie und Ihre Frau Mutter?“

Wieder wick die Farbe einen Augenblick aus ihren Wangen. Sie presste in plötzlichem Schmerz die Hand auf das Herz.

„Muß ich Ihnen hierüber Auskunft geben?“ kam es gepreßt aus ihrem Munde.

„In Ihrem eignen Interesse, mein Fräulein.“

Nach ein kurzes Zögern, ein flüchtiges Memringen.

„Wir haben ihn sehr geachtet und geschätzt, Herr Assessor.“

„Und Sie schätzen und achten ihn noch?“

„Noch!“

Sie sah ihn fest an bei ihrer Erwiderung.

„Aber das ist nicht immer der Fall gewesen. Sie haben eine heftige Szene mit ihm gehabt, die seinen Weggang zur Folge hatte?“

Fanny schien jetzt fest entschlossen, ihm nichts zu verbergen.

„Ich hatte eine heftige Szene mit ihm — ich war eine Körin, mein Herr. Ich sehe jetzt ein und habe es längst eingesehen, daß Doktor Ohlhoff mir nicht die mindeste Veranlassung gegeben hat, mich so zu betragen, wie ich es tat. Ich habe ihn beleidigt, verletzt; ich bin aus den Schranken der Zurückhaltung, die einem Mädchen von der Natur und Sitte gezogen sind, in der Aufwallung meiner Leidenschaft herausgetreten. Ich glaubte mich betrogen, verraten. Ich bereue bitter, was vorgefallen ist.“

Der Assessor prüfte sie wieder mit seinen scharfblickenden Augen. Kein Zweifel, sie sprach die Wahrheit. Sie empfand in ihrem tiefsten Innern, was sie sagte.

„Ich will auf die Vorkommnisse jener Zeit nicht weiter eingehen,“ erklärte er zorkfroh. „Ich reiße nicht gern Wunden auf, die noch bluten.“

„Sie irren, mein Herr, diese Wunde blutet nicht mehr. Ich habe mich überwunden. Die Vermunft hat über die Leidenschaft gesiegt. Ich schäme mich — ich bekenne es offen — ich schäme mich der Rolle, die ich damals gespielt.“

„Sie hegen keinen Groll, keinen Haß mehr gegen den Doktor?“

„Nein.“

Robbert schweig einen Augenblick. Er überzeugte sich von neuem durch einen Blick von der Aufrichtigkeit ihrer Erklärung. Der Blick wirkte überzeugend. Fanny Wäders log nicht.

„Sie haben von dem Verschwinden des Doktor Ohlhoff gehört, Fräulein Wäder?“ fragte er plötzlich.

„Ja, Herr Assessor — es hat mir unendlich Leid getan.“

Täuschte sich der junge Mann, oder erblickte er wirklich einen Blick der Unruhe in ihren Augen? Wenn es der Fall war, so verplügte er mit der Schnelligkeit eines Wetterleuchtens. Sie war wieder so gefascht wie zuvor.

„Sie haben doch den Doktor gekannt, lange gekannt, Fräulein; darf ich wissen, welche Vermutungen in betreff seines geheimnisvollen Verschwindens in Ihnen aufgestiegen sind?“

„Welche Vermutungen?“

„Ja, Fräulein, Sie kennen doch von früher her seine Gewohnheiten, seine Lebensweise — Sie haben ihn sehr genau gekannt — in solchem Falle denkt man doch gewöhnlich über einer so sonderbaren Erscheinung weiter nach. Haben Sie nicht darüber nachgedacht, was eigentlich der Grund jenes plötzlichen Abhandenkommens sein könnte?“

Fanny Wäder senkte die Wimpern tiefer. Sie überlegte offenbar, was sie antworten sollte. Und als sie nach einer Pause erwiderte, nein, sie habe darüber nicht nachgedacht, besaß ihre Stimme nicht mehr den Ausdruck von Bestimmtheit und Aufrichtigkeit, der ihre bisherigen Entgegnungen auszeichnete.

(Fortsetzung folgt.)

documentieren. Ein Zugang von außerhalb ist noch nicht erfolgt. Von den Ausgesperrten hat ungefähr die Hälfte hier oder auswärts Arbeit erhalten. Für die andre Hälfte ist die Situation günstig.

Vermischte Nachrichten.

*** Ein grotesker Schwindel.** In Hamburg hat ein Schneidergehilfe aus Ungarn, Samuel Baruch, ein raffiniertes Gaunerstück vollführt. Die Fischerboote der Unterelbe führen auf dem Schiffskörper das Unterscheidungs-Signal S. B. und die Nummer. Darauf baute Samuel Baruch seinen Plan, als er die Tochter eines süddeutschen Gastwirts, die in Hamburg im Haushalt sich vervollkommen wollte, kennen gelernt und sich mit ihr verlobt hatte. Er hatte sich ihr gegenüber als Kaufmann ausgegeben, ohne sich auf nähere Auskünfte einzulassen. Vor einigen Tagen holte Herr Baruch seine Braut ab und erklärte, heute wolle er ihr einmal „seinen Betrieb“ zeigen. Die Liebesleute fuhren von den St. Pauli-Landungsbrücken aus nach Blankenese. Auf der Tour lagen zwanzig bis dreißig Fischerboote, die alle die weitlich leuchtenden Buchstaben S. B. zeigten. Stolz deutete Herr Baruch auf die Fahrzeuge und erklärte dem jungen Mädchen, dies alles sei sein Eigentum. Voller Entzücken fiel die Braut dem reichen Bräutigam in die Arme. Nach Hause zurückgekommen, schrieb sie bis tief in die Nacht einen Brief an die Eltern, in dem sie ihnen das ihr widerwärtige Glück mitteilte. Darauf meldete der Vater seinen Besuch an, und am vorletzten Sonnabend kam er. Samuel Baruch fuhr am Sonntag wieder mit ihm nach Blankenese und zeigte ihm sein schwimmendes Vermögen. Der Wirt, der von Schiffahrt keine Ahnung hatte, glaubte alles. Die Hochzeit wurde verabredet. Bei passender Gelegenheit brachte der Schwiegerjohn vor, er könne von der Konkurrenz zwei neue Boote für 10 000 Mark kaufen, aber sein ganzes Geld stecke in seinem Geschäft. Bereitwillig stellte der Schwiegervater das Geld zur Verfügung, das, so wollte es der Schwiegerjohn, als Hypothek eingetragen werden sollte. Das Geld war bald zur Stelle und dem Samuel Baruch ausgehändigt. Er ermahnte seinen Schwiegervater, am andern Morgen pünktlich vor dem Amtsgerichte zu sein, um die Eintragung der Hypothek vorzunehmen. Der zukünftige Schwiegervater wartete auch Stunde auf Stunde, unterdessen hatte aber Samuel Baruch mit dem Gelde das Weite gesucht.

*** Das unästhetische Schwimmbad.** In Tränke, einem an der äußersten Grenze ungefähr an der Seite der Gemeinde Hörscheid gelegenen kleinen Ort von wenigen Häusern hat am Sonntag der Verband bergischer Schwimmbäder ein Verbandsfest gefeiert, das eine sehr interessante Vorgeschieht hat. Als es bekannt wurde, daß der Verband aus Anlaß dieses Festes, und um Propaganda für die gesunde Lebensführung des Schwimmens zu machen, ein öffentliches Schwimmbad in Tränke zu errichten wollte, empfand der katholische Pfarrer Joesten, zu dessen Amtsbezirk die armen Seelen der Tränke gehören, darüber ein Verlangen, das ihn veranlaßte, bei dem Bürgermeister von Hörscheid das Verbot des öffentlichen Schwimmbades zu beantragen, oder den Besuch wenigstens in Tränke Personen zu verbieten, weil er in der Unreinlichkeit des Schwimmbades eine starke Gefährdung der Sittlichkeit erblickte. Der Bürgermeister von Hörscheid erließ denn auch in der Tat eine Verfügung, worin dem festgebenden Verein aufgegeben wurde, keine weiblichen Personen zu dem Schwimmbad zuzulassen. Alle Versuche von den Vorstandsmitgliedern, das Verbot rückgängig zu machen, blieben sowohl beim Bürgermeister, wie auch beim später angerufenen Landrat des Landkreises Solingen ohne jeden Erfolg, und erst die Regierung in Düsseldorf, der man dann die Sache ebenfalls unterbreitete, stellte sich auf einen weithergehenden Standpunkt, indem sie das Verbot des Bürgermeisters aufhob, so daß der bergische Schwimmbadverband sein Schwimmbad auch unter den Augen der hohen Behörden in Tränke sich geben lassen konnte. Hoffentlich ist die Sittlichkeit der anwesenden Frauen und Mädchen dadurch nicht allzu sehr ruiniert worden. Uebrigens ist es nicht das erste Mal, daß die katholische Geistlichkeit von Ohligs zum Kampf gegen die Sittlichkeit — pardon Unästhetik — in die Schranken tritt. Vor einiger Zeit hatte ein Wirt in Ohligs seinen Saal schon neu aufmalen und insbesondere die Wände dieses Saales mit eckigen hübschen Gemälden schmücken lassen, auf denen zwei weibliche Idealfiguren dargestellt waren, die Frohsinn und Geselligkeit verkörpern sollten. Das leicht geschürzte Gewand dieser beiden Figuren ließ nun auf einer Seite die Brust frei, die nicht einmal von übertriebener Leichtigkeit war, sondern sich in ganz beiderseitiger Umfang hielt. Die Gemälde fanden nicht den Beifall des Herrn Geistlichen, und er stellte den Wirt vor die Alternative, entweder die beiden halben Brüste der beiden Nymphen noch nachträglich mit einem Gewand zudecken zu lassen, oder aber für die Folge auf die Abheilung katholischer Festlichkeiten zu verzichten. Am nicht in seinem Verdienst erheblich geschmälert zu werden, ließ der Wirt die beiden halben Brüste überpinseln; da aber die Farbe des Gewandes nicht mehr vorhanden war, nahm man an, so daß man jetzt erst recht deutlich sehen kann, daß den beiden Frauen irgend etwas am Besen gestiftet worden ist. Das gibt natürlich zu häufigen Fragen Anlaß, und so ist die Geschichte von den zugehörigen Nymphenbüschen ebenso allgemein bekannt geworden, wie jetzt der Kampf gegen das unästhetische Schwimmbad, der übrigens für letzteres die beste Bekanntschaft war; das Fest hatte einen so zahlreichen Besuch aufzuweisen wie noch nie zuvor.

*** Ein Roman aus dem Leben.** Anlässlich des Jubiläums der Schulleiterin Adrienne de Solstein in dem gegenwärtig in Kiel gastierenden Zirkus Pleslow wird dem „A. R. M.“ aus Heiligenhafen geschrieben: „Vor wenigstens zehn Jahren wurde unser Fischerstädtchen durch die Nachricht erregt, daß eine Tochter des Fischers Adrian bei Nacht und Nebel das Vaterhaus verlassen habe und spurlos verschwunden sei. Ich kannte das Mädchen und wußte, daß es gern die kleinen Akrobatentruppen, die sich alljährlich hier sehen lassen, besuchte und auch für Theateraufführungen ungewöhnliches Interesse zeigte. Das behagte aber dem Vater nicht, der auf diesen „Kram“ verächtlich herabsah. Infolgedessen blieb Jan und Streit nicht aus, bis auf einmal die junge Adriaan Heimat und Vaterhaus verließ. Lange hörte man nichts von ihr; wie dies immer so zu sein pflegt, wollte dieser und jener sie gelegentlich auf einer Reise in einer großen Stadt gesehen haben. Doch war das alles wohl mögliches Gerücht. Erst nach zwei Jahren lief ein Brief von ihr bei ihren Familienangehörigen ein, worin sie mitteilte, daß sie sich als Schulleiterin in einem Zirkus ausgebildet habe, und daß es ihr sehr gut ginge. Bald konnte sie auch praktische Beweise ihren Worten folgen lassen, in-

dem sie größere Geldsummen nach Hause sandte. Dann vergingen wieder ein paar Jahre, in denen die Familie von ihrer Tochter Nachrichten aus der ganzen Welt empfing; als Fräulein Adriaan, die inzwischen den Künstlernamen Adriaan de Goltstein angenommen hatte, in Kopenhagen oder Hamburg auftrat, besuchte sie ihr kleines Geburtsstädtchen und führte eine völlige Verjüngung mit Eltern und Geschwistern herbei. Dem Vater dachte sie eine rentable Landstelle, nach der er sich schon lange gesehnt hatte, und der Schwester, einem ungewöhnlich stimmbegabten Mädchen, ermöglichte sie die Ausbildung als Sängerin in Berlin.

*** Die Theater Europas.** Nach französischen Aufstellungen ist die Reihenfolge der einzelnen europäischen Staaten nach der Zahl ihrer Theater folgende: Frankreich 894, Italien 389, Deutschland 264, England 205, Spanien 190, Desterreich 188, Rußland 99, Belgien 59, Schweden und Norwegen 46, Holland 42, Schweiz 35, Portugal 18, Dänemark 18, die Türkei 9, Griechenland 8, Rumänien 7 und Serbien 6 Theater.

Vereine und Versammlungen.

Buchdrucker.
Am 5. August fand in der „Reichshalle“ die sehr gut besuchte Monatsversammlung des Ortsvereins statt, welche um 9 Uhr von Feld eröffnet wurde. Nach Erledigung des geschäftlichen Teils wurde beim Punkt „Zaristisches“ das Gebären des Inhabers der Druckerei Vetterhorn anlässlich der Klage eines Kollegen vor dem Gewerbegericht scharf kritisiert. Hatte sich doch jener Herr dazu verpflichtet, dem Kollegen, welcher nicht zu seinen Gunsten ausgelegt, sondern sich streng an die Wahrheit gehalten, nach der Sitzung zuzurufen: „Sie können sich morgen Ihre Entlassung holen!“ Inzwischen hat sich die Firma jedoch eines Besseren belehren lassen und die Klage zurückgezogen. — Den Bericht von der Generalversammlung erstattete der Delegierte Herrwig. Der vorgeschickten Zeit wegen wurde die Diskussion hierüber bis zur nächsten Versammlung vertagt. — Seitens der Vergütungskommission wurde darauf hingewiesen, daß laut Beschluß der Märzversammlung das Stützungsfest am 9. September im „Aufsempark“ stattfinden soll. — Unter „Verschiebes“ weist Feld auf die in letzter Zeit in der „Volksstimme“ gepflanzten „Mauseinanderzetzungen“ der Cracauer Parteigenossen und des Metallarbeiter-Verbandes einerseits und des Buchdrucker-Verbandes andererseits betreffs unserer Johannistagsfeier hin. Zu kurzen Äußerungen entwirft Feldner ein Bild des ganzen Streifalles, wobei er erklärt, daß er verzichte, auf die letzten Eingelands zu antworten, da dies eine Schande ohne Ende würde, sich vielmehr mit der heutigen Ansprache zufrieden gebe. Wenn er auch betreffs der Lokalfrage das Eingelands der „Genossen Brandes“ voll und ganz unterschreibe, so wolle er doch darauf hinweisen, daß das des Genossen Rüt direkte Unwahrscheinlichkeit enthalte, z. B. darin, daß dem Kollegen Dulle und ihm die Worte in den Mund gelegt werden: „Nachdem das Eingelands in der Zeitung stand, nun erst recht nicht.“ Dies und Ähnliches wird ja wahrscheinlich das Protokoll der Sitzung der Cracauer Gewerkschaftsvorstände darstellen. Die ausgiebige Diskussion, welche sich hieran schloß, brachte in der Hauptsache folgende Gesichtspunkte zutage. Ein Boykott besteht so wenig für Magdeburg wie für Cracau; soll er aber doch bestehen, so mag es offen ausgesprochen werden. Ein Mittelweg kann es nicht geben. In jenen Zeiten, wo der Boykott offiziell bestand, haben sich die Buchdrucker streng danach gerichtet, selbst dann, wo sie nachweislich des Börsen in ihrer Gewerkschaftsbewegung schwer geschädigt sind. Wie die Dinge jetzt liegen, besteht wohl eine moralische Unterstützung der Arbeiterlokale (für uns kommt für die Vergütungen wegen der Größe unserer Organisation nur der „Aufsempark“ in Betracht) aber keine Verpflichtung, alle Feste dort abzuhalten. Bei der großen Ausdehnung, welche die Gewerkschaftsbewegung in Magdeburg gewonnen hat, ist es unmöglich, diese in den uns zur Verfügung stehenden Lokalen unterzubringen. Von dieser Ansicht ausgehend, hatte sich der Metallarbeiterverband an den Wirt des „Wühlensgartens“ um Ueberlassung des Lokals gewandt, trotzdem die Magdeburger Arbeiterschaft bis jetzt noch nichts davon gehört hat, daß ihr der Saal zur Veranstaltung ihrer politischen und wirtschaftlichen Interessen zur Verfügung steht. So wenn zwei daselbst tun. . . . Daher war die Resolution gegen die Buchdrucker in der Metallarbeiter- Versammlung deplaciert, und ganz und gar die Art und Weise — wogegen sich unser Vorsitzender nur ausgesprochen hat — wie diese Resolution zustande kam, nicht schön. Wollte man über eine Gewerkschaft zu Gericht sitzen, so gehörte es sich nun einmal, daß man die Sache diskutierte. Wäre das geschehen, so würde die Resolution wahrscheinlich nicht einstimmig angenommen sein; stattdessen von der nach Tausenden zählenden Versammlung viele trotz ihrer Verurteilung der Buchdrucker selbst nicht danach handeln. Denn bleibt immer noch die Frage offen, ob die Wirt d a d u r ch gezwungen werden können, ihre Lokale zur Verfügung zu stellen, wenn die Gewerkschaften ihre ein oder zwei Vergütungen im Jahre bei ihnen nicht abhalten, den einzelnen Personen es aber gestattet ist, dort das ganze Jahr zu verkehren. Wenn nun die Lokalfrage jetzt ernsthaft geregelt werden soll — und das muß jetzt geschehen —, so sind die Buchdrucker diejenigen, welche sich dabei nicht hinknien stellen werden. Mag der ganze Streifall viel Unannehmlichkeiten gebracht haben, so aber auch das Erkennen, die Lokalfrage endlich einmal ins Rollen gebracht zu haben. Folgende aus der Mitte der Versammlung heraus gestellte Resolution fand gegen eine Stimme Annahme: „Die Versammlung weiß die gegen den Ortsverein aus Anlaß seiner Johannistags-Feier seitens der Cracauer Gewerkschaftsmitglieder und der Zahlreiche Magdeburger des Metallarbeiterverbandes erhobenen Vorwürfe wegen Boykottirungs zurück, da ein Boykott weder in Cracau noch in Magdeburg existiert. Die Versammlung erklärt sich mit der Haltung ihres Vorsitzenden in dieser Angelegenheit einverstanden. Die den organisierten Arbeitern obliegende Verpflichtung zur Unterstützung der der allgemeinen Arbeiterschaft zu Benefizleistungen stehenden Lokale erkennt der Ortsverein Magdeburg des Verbandes der deutschen Buchdrucker an, was jedoch nicht ausschließt, daß mit Rücksicht auf die geringe Zahl der in Betracht kommenden geeigneten Lokale, welche oft schon für Wochen und Monate vergeben sind, auch andre Lokale gewählt werden müssen.“

Partei- und Gewerkschaftsvorstände von Cracau.
Zum 29. Juli hatte der Vertrauensmann den Vorstand des Ortsvereins und sämtliche Gewerkschaftsvorstände von Cracau und Preßer zu einer Versammlung eingeladen. Der Grund hierfür lag darin, daß die organisierten Buchdrucker am 30. Juli im „Kaisergarten“ zu Cracau ein Vergütungs abhielten. Zu der Versammlung hatten sich der Vorsitzende der Buchdrucker, Feld, und der in einem Eingelands Rüt an die „Volksstimme“ irrtümlich als Vorsitzender bezeichnete Buchdrucker Dulle eingefunden. Beim Beginn der Versammlung wurde von Genossen Dulle vorgelesen, für diesen Abend einen unparteiischen Vorsitzenden und einen Schriftführer zu wählen, womit sich die Versammlung einverstanden erklärte. Hierzu wurde als Vorsitzender Genosse Debnar und als Schriftführer Genosse Polte gewählt. Genosse Rüt verließ das Vorhaben der Buchdrucker, weil sie in ein Lokal gingen, welches der Arbeiterschaft nicht zur Verfügung steht. Dies wäre Boykottbrot. Unbegreiflich findet er es, wie Gen. Dulle, der doch gewerkschaftlich und politisch organisiert und der Vorsitzende der Buchdrucker von Magdeburg ist, davon abstrahieren konnte, daß dieselben zu ihrem Vergütungs die „Schweizerhalle“ nehmen sollten. Pflicht von ihm wäre es gewesen, daß er alles verhandelt hätte, das Vergütungs dort abzuhalten oder von Cracau überhaupt fortzubleiben. Genosse Rüt hat die Buchdrucker wieder bewiesen, daß sie sich über die Beschäftigung der Arbeiterschaft hinwegsetzen. Zum Protokoll dagegen trägt er folgende Resolution ein: „Die Versammlung verurteilt die Handlungsweise der organisierten Buchdrucker von Magdeburg, welche in einem Cracauer

Lokale, welches den Arbeitern nicht zur Verfügung steht, ein Vergütungs abhielten, auf das entschiedenste und beauftragt den Vertrauensmann, diese Sache im Gewerkschaftsrat zur Sprache zu bringen.“
Gen. Polte will den Vorschlag „und beauftragt den Vertrauensmann“ fallen gelassen wissen und hierfür zu sagen: „Nach heutigem Rücksprache mit dem Vorstande der Buchdrucker geben sich jedoch die Cracauer zu verstehen und setzen von weiteren Auseinandersetzungen ab.“ Gen. Feld klärt die Versammlung darüber auf, daß nicht Dulle, sondern er der Vorsitzende sei und daß eventuelle Fehler, welche durch die Wahl des „Kaisergarten“ begangen wären, nur er zu verantworten hätte im Namen der Organisation. Der Hauptgrund läge darin, daß der „Aufsempark“ nicht an dem fraglichen Sonntag frei war und seines Wissens kein öffentlicher Boykott bestände. Hätten Komitee und Vorstand gehandelt, welches Blut dadurch hervorgezogen würde, hätten sie bestimmt Abstand davon genommen. Für die künftige Zeit würden sie es vermeiden, Cracauer Lokale zu Vergütungen zu nehmen, da sie nun wählten, wie die Dinge hier liegen. Im übrigen meinte er, Genosse Rüt hätte einmal zu Dulle gehen können, um ihn über den Fall zur Rede zu stellen; vielleicht wäre es noch möglich gewesen, die Sache abzumachen. Gen. Dulle erzieht aus dem Eingelands nur persönliche Spizen und verweigert sich ganz entschieden dagegen. Die persönlichen Sachen gingen schon seit seiner Wahl als Bezirkskommissionsmitglied. Er erklärt ferner, daß er stets seine Kosten, für welche er gewählt sei, auch gewissenhaft ausgefüllt habe. Nur das Vergütungs im „Kaisergarten“: Die Buchdrucker haben ihr Johannistagsfest gefeiert, bestehend in einer Dampfbohrfahrt und den üblichen Belustigungen dabei. Dasselbe sei jedoch verneint, so daß sich eine kleine Nachfeier nötig gemacht habe, um allen Mitgliedern gerecht zu werden. Hierzu wurde im „Aufsempark“ angefragt, welcher leider nicht frei war. Das Vergütungskomitee beschloß nun, nach außerhalb zu gehen. Auf Anfrage des Vergütungskomitees bei ihm, wie es mit der „Schweizerhalle“ wäre, habe er gesagt, daß er sie nicht empfinden könne, weil sie zu klein und dort alles in schlechtem Zustand wäre; dort könne man keine Gäste hinführen. Deshalb sei das Komitee nun auf den „Kaisergarten“ gekommen. Genosse Weidner erklärt es wohl für möglich, 500 Buchdrucker in der „Schweizerhalle“ zu beherbergen, da es sich nur um eine Preisverteilung und ein Kindervergütungs gehandelt habe. Rüt erklärt hierauf, es nicht nötig zu haben, zu Dulle zu gehen; dieser hätte ebenfalls zu ihm kommen können. Über nachdem das Eingelands in der „Volksstimme“ gestanden habe, wäre er nun erst recht nicht gekommen. Da Dulle nun des Abends immer so lange arbeite, könne ihm es wohl niemand verdenken, wenn er ihn so spät abends noch besuchen wolle. Persönlich gegen Dulle aufzutreten zu sein, stellt er ganz entschieden in Abrede. Genosse Polte wünscht, daß sachlich verhandelt werde. Ein Fehler sei begangen. Die Arbeiterschaft Cracaus könnte sich mit der Erklärung des Vorstandes der Buchdrucker begnügen. Rüt erklärt nochmals, daß er bei einem jeden organisierten Arbeiter voraussetzt, derartige Lokale zu meiden, welche der Arbeiterschaft nicht zur Verfügung stehen. Wie er aber von früher wisse, hätten sich die Buchdrucker niemals ernstlich daran gekümmert und das nenne er eben Boykottbrechen. Wären sie nach dem „Aufsempark“ gegangen, hätten wir schließlich noch einen Pflock zurückgelassen, aus dem Grunde, weil der Saal dort in der Wahlkampagne zur Verfügung gestanden hat. Demgegenüber weist Dulle nach, daß die Buchdrucker während des Boykotts am meisten geklitten haben und von einem Lokal nach dem andern haben ziehen müssen. Genosse Dulle erzieht nicht den Scheitern. Daß die „Schweizerhalle“ nicht für die Buchdrucker gepakt habe, gebe auch er zu; es wäre das beste, wenn man in Frieden auseinandergehe. Die Abstimmung über die Resolutionen Rüt und Polte mußte dreimal vorgenommen werden. Jede Abstimmung ergab jedoch Einstimmigkeit. Es herrschte nun die Meinung, daß die weitgehende als angenommen zu betrachten sei. Polte erklärte sich jedoch dagegen, worauf beschloffen wurde, beim Gewerkschaftsrat anzufragen, welcher Weg nun einzuschlagen sei, um das Richtige zu treffen. Letzterer erklärte den beiden Beauftragten, daß beide Resolutionen, wenn vorher nicht ein beforderer Beschluß herbeigeführt worden wäre, als abgelehnt zu betrachten seien.

Marktberichte.

Magdeburg, 5. August. (Mittliche Notierungen.) Die Notierungen verstehen sich für 1000 Kilo netto ab Station und frei Magdeburg. Weizen unverändert, englischer, gut 170—174, mittel 163—168, do. Kolben, Sommer, gut 175—182, do. Raubgut 165 bis 168, do. ausländischer gut 180—185. Roggen unverändert, inländischer alter gut —, mittel —, neuer gut 144 bis 146, mittel 138—142, ausländischer gut 155—157. Gerste stetig, ausländ. Futtergerste gut 127—130. Hafer stetig, inländischer, gut 153—158, mittel 143—148, ausländ. gut 142—152. Mais unverändert, runder gut 132—136, amerikanischer bunter gut 132—137.
Magdeburg, Erbsen (amerikanischer) 17,50—21,00 Speisebohnen (weiße) 24,00—36,00. Bohnen 24,00—44,00. Kartoffeln neue 6,50—7,00. Nichtstroh 4,20—4,80. Krummstroh 3,20 bis 3,80. Heu 6,00—7,00. Alles für 100 Kilogramm. Rindfleisch im Großhandel 0,98—1,08, von der Seele 1,40—1,80. Wachslicht 1,20—1,40, Schweinefleisch 1,40—1,50, Kalbfleisch 1,30—1,40, Hammelfleisch 1,20—1,40. Speck (geräuchert) 1,40—1,60. Schmalz 2,40 bis 2,70. Alles für 1 Kilogramm. Eier für 60 Stück 3,40—4,00.

Wasserstände.

+ bedeutet über, — unter Null.	
Hess. Eger und Moldau.	
5. August + 0,03	6. August + 0,03
Jungbunzlau . . .	0,05
Baum . . .	0,04
Wubweis . . .	0,01
Prag . . .	—
Innsbruck und Saale.	
5. August + 1,10	6. August + 1,05
Weißentals Untp. . .	0,08
Troischa . . .	0,04
Wilsleben . . .	—
Herrnburg . . .	0,08
Salze Oberpegel . .	0,04
Salze Unterpegel . .	—
Rudbe.	
5. August + 0,26	6. August + 0,24
Weslau . . .	—
Wardubitz . . .	0,04
Brandeb. . .	0,02
Helmst. . .	0,06
Leitmeritz . . .	0,01
Auffig . . .	—
Dresden . . .	0,03
Lorgau . . .	—
Wittenberg . . .	0,11
Möhlau . . .	—
Barby . . .	—
Schönebeck . . .	0,02
Magdeburg . . .	—
Langerwände . . .	0,01
Wittenberge . . .	0,03
Broda-Üdmitz . . .	—
Lanzenburg . . .	0,01

Aus dem Geschäftsverkehr.
Immer wieder verlangen praktische, sparame Hausfrauen und erfahrene tüchtige Wäscherinnen das echte Dr. Thompsons Seifenpulver mit dem Schwan. Sie wissen eben aus Erfahrung, daß es bis auf den heutigen Tag kein besseres Wäschmittel gibt. — Ueberall zu haben.

dem Blick der Kommande — in zu großem Entzücken und ...

Die Stunden der Nacht vertreiben, der Morgen beginnt ...

Um drei Uhr morgens erreichte die Kavallerie die ...

VI

... ..

... ..

... ..

Poncet sah etwa sechzig Gefangene vorbeimarschieren, von einem ...

Bergeblick wurde seit dem Morgen in den dreißig Bataillonen, ...

In der Mairie des 18. Arrondissements, ...

revolutionären Beamten im Stich gelassen, bewachte Clemenceau selbst ...

Dieses, aus der von der Polizei überwachten Place de la Cordiere ...

Ganz Montmartre kocht wie in einem Kessel, die Straßen wimmeln ...

Eine noch feuchte Kundmachung der Regierung, die jeden, der ...

... ..

des Verhörs gab er zu, im Eisenburger Walde geschossen zu haben; er wisse aber nicht, ob er einen Menschen getroffen habe. Die bei der Leiche des Postbeamten gefundene Patronenhülse soll mit denen übereinstimmen, die sich in dem Besitz des Verhafteten fanden.

Witzvergiftungen sind in letzter Zeit überaus häufig aufgetreten. Es erscheint daher wohl angebracht, für vorkommende Fälle einige Verhaltensmaßregeln zu geben. Bei den ersten Erscheinungen einer Vergiftung als da sind: Krämpfe im Gasse, Brennen, Drücken, Schmerzen des Magens mit Erbrechen, Aufstreuen des Leibes, Taumeln, Schwindelanfälle, Durchfall, Magen- und Leibkrämpfe usw. suche man so schnell als möglich den Magen zu entleeren, nötigenfalls durch künstlichen Brechreiz, wie Fingern in den Hals stecken, Röhren des Schlundes mit einer Feder. Durch Klitoris mittels Irrigator entleere man die Därme, trinke viel Milch und Wasser, um das giftwirkende Alkaloid des Bilges einzuhüllen und zu verdünnen. Außerdem müssen so schnell als möglich Kompressen, d. h. mehrfach zusammengelegte Leinentücher (Serietten, Tischtücher etc.) in heißes Wasser getaucht, ausgepresst und so heiß, als es vertragen wird, auf Magen und Leib gelegt und mit einem wollenen Tuche überdeckt werden. (Alle 10 bis 15 Minuten erneuern und fortsetzen bis zur Schweißtreibung.) Vor allen Dingen ist aber möglichst bald ein Arzt zu konsultieren, der die weiteren Anordnungen dann treffen wird.

Der Unhold, der am Donnerstagabend in den Glaciéanlagen vor dem Ulrichstor mit einem kleinen Mädchen unzüchtige Handlungen vorgenommen hatte und dabei auf frischer Tat festgenommen wurde, heißt Schette und ist in Mitleidenskreisen eine sehr bekannte Person. Sch. ist wegen ähnlicher Vergehen schon mehrfach vorbestraft.

Die Leiche des jungen Kaufmanns Rudolf Hoffmann, der sich am 2. d. M. aus der elterlichen Wohnung entfernt hat und dessen Kleidungsstücke am 3. d. M. am linken Ufer der Alten Elbe in der Höhe des Mittelwerks gefunden wurden, ist am Sonnabend in der Nähe des Mürtelwerks aus dem Wasser gezogen und nach der Leichenhalle des altstädtischen Krankenhauses gebracht worden. Sch. scheint ebenfalls, wie schon so viele vor ihm, beim Baden einem der in der Alten Elbe befindlichen Waggerlöcher zum Opfer gefallen zu sein.

Wieder einer! Der Rangierer Hermann Bisch wollte am Sonntag nachmittag in der Nähe der „Wilhelma“ auf einen vorbeifahrenden Wagen der Straßenbahn springen, rutschte aber ab und zog sich derartige Verletzungen zu, daß seine Aufnahme im altstädtischen Krankenhaus notwendig wurde.

Ein Todesprung. Am Sonntag früh, kurz nach 8 Uhr, sprang ein circa 28-jähriger Mann in einfacher Kleidung und mit dem Rufe an einige dabei stehende Freunde: „An der Werberstraße sehen wir uns wieder!“ von der Strombrücke in die Elbe. Nach ungefähr 100 Meter tauchte er zwar wieder auf, versank dann aber und kam nicht wieder zum Vorschein. Altem Anschein nach handelt es sich bei diesem tollkühnen Unternehmen um eine jener albernen Wetten, die am Bierisch ausgeglichen werden und die, wie Figura zeigt, in tragischer Weise endigen.

Ankunft. Frau Witwe Elisabeth Kühne, wohnhaft in der Sudenburg, St. Michaelstraße 37, 2 Treppen, deren Mann am 23. Juli im Ballanzug von der Strombrücke sprang und ertrank, dessen Leiche aber bis jetzt noch nicht gefunden ist, erläßt einen Aufruf, worin sie die Elbstadtbewohner bei Zusage einer guten Belohnung ersucht, ihr von der Auffindung der Leiche telegraphisch oder telephonisch Kenntnis zu geben. Der ertrunkene Eisenbahnarbeiter Friedrich Kühne war 46 Jahre alt, hatte dunkles Haar, etwas Glatze, an der linken Halsseite eine Narbe und war bekleidet mit schwarzem Jacketanzug, Stiefelchen, grauen Strümpfen und weißem Hemd.

Dachstuhlbrand. Am Sonnabend abend 8.48 Uhr wurde die Feuerwehreinheit vom Feuerwehler „Dübenstraße“ aus alarmiert. Im Hause Freisenstraße 15, in dem sich die Gold- und Politureifenfabrik von Semmler u. Grühl befindet, war im Dachstuhl ein Brand ausgebrochen, der sich sehr rasch über den ganzen Dachstuhl verbreitete. Die eintreffende Feuerwehr griff unter Zuhilfenahme der großen Magirusleiter den Brand mittels dreier Strahlrohre an. Nach einstuündiger Tätigkeit war die Gefahr beseitigt. Um 11.20 Uhr rückten die Wagen wieder ab.

Gerichts-Zeitung.

Landgericht Magdeburg. (Sensationskammer.)

Sitzung vom 5. August 1905.

Im Wiederaufnahmeverfahren freigesprochen. Die jetzt 19 Jahre alte Arbeiterin Emma Edert hier sollte auf Grund eines Strafbefehls wegen unbefugten Verlassens ihres Dienstes 6 Mk. Geldstrafe zahlen und mußte, da sie keine Geldmittel besaß, an Stelle der Geldstrafe 2 Tage Haft verbüßen. Sie trat diese Haftstrafe am 11. März 1904 im hiesigen Polizeigefängnis an. Während der Verbüßung soll nun der Polizeigefangene „Kussler August Dähne hier, geboren 1854, sich zweimal an dem Mädchen unsittlich vergangen haben. Er bestritt die Tat, wurde aber, da die Aussage der Edert für glaubwürdig erachtet wurde, von der hiesigen Sensationskammer am 25. Oktober 1904 wegen Sittlichkeitsverbrechens — § 174 2 Strafgesetzbuch — zu 1 Jahr Gefängnis und 3 Jahren Ehrverlust verurteilt. Bei der Vernehmung hatte die Edert auf Befragen auch eidlich behauptet, sie habe früher noch nie mit einem Mann intim verkehrt. Die spätere Vernehmung ergab aber, daß sie in diesem Punkt die Unwahrheit gesagt und bereits mit mehreren Männern zu tun gehabt hatte. Sie wurde wegen wissenschaftlichen Meineids angeklagt und vom Schwurgericht am 2. Mai d. J. zu 9 Monaten Gefängnis verurteilt. Diese Strafe verbüßt sie gegenwärtig. Daraufhin gründete Dähne ein Wiederaufnahmeverfahren, das heute zur Verhandlung steht, die unter Ausschluß der Öffentlichkeit stattfindet. Geladen sind 45

Jungen und ein ärztlicher Sachverständiger. Verteidiger sind Justizrat Belf und Rechtsanwalt Dr. Hammerschlag. Das Beweisergebnis stellte eine Schuld des Angeklagten nicht fest, da das Zeugnis der Beklagten Edert durch ihre Verurteilung wegen wissenschaftlichen Meineids hinfällig geworden ist und jede positive Grundlage für einen Schuldbeleg fehlt. Dähne ist ein bisher unbefehlter Beamter gewesen, der sein Amt seit langen Jahren pflichtgetreu verwaltet hat. Die Zeugin Edert ist, wie die Verhandlung feststellte, eine durchaus verlässliche Person und ganz unglaubwürdig. Die Kammer hob daher das erste Urteil auf und sprach den Angeklagten frei. Die Kosten des Verfahrens trägt die Staatskasse.

Kleine Chronik.

700 bis 800 Arbeiter arbeitslos.

In Oberlangenbieten wurde Sonnabend früh ein Teil des Dieritzschen Stablimiments ein Raub der Flammen. Die Gänge (Krodenraum), die Bleicherei, ein Teil der Mangelerei, die Warenlagererei, die Nauberei, die Stützfabrik und die Stärkerei wurden vernichtet. 700 bis 800 Arbeiter werden dadurch mindestens zeitweilig arbeitslos sein. Der Schaden ist bedeutend. Durch Einführung von Nachschichten soll versucht werden, die Arbeiter nach Möglichkeit zu beschäftigen.

Schwere Unglücksfälle.

Bei den Schachtungsarbeiten für den neuen Paradeplatz in Stettin wurde durch stürzende Erdmassen der Arbeiter Lunburg verschüttet. Die Rettungsarbeiten hatten keinen Erfolg; Lunburg war bereits tot. — Im Vorjager in Dautzen (Schlesien) berunglückten der Arbeiter Sussel und der Kesselmacher Lukasch durch ausströmende Hochofengase. Sussel ist bereits gestorben. — In Weißwasser in Schlesien ist das große Hotel „Hohenzollernhof“ niedergebrannt. Es konnte nichts gerettet werden. Ein Kind ist verunglückt. — Ein Kapitän und ein Sergeant der Garnison Loui wurden bei Sprengungen an der Grenze von einem herabfallenden Pfahl getötet.

Den Chemann erschossen.

Der 28 Jahre alte Maurer Joseph Dettinger in Weingarten ist von seiner Ehefrau nach vorausgegangenem Wortwechsel auf offener Straße mit einem Revolver erschossen worden. Dettinger, dem die Kugel den Kopf durchbohrte, war sofort tot. Seine Frau, deren erster Mann sich erhängt hat, wurde in Haft genommen.

Verhängnisvolle Hänselei.

Ein Kutsher in Hohenstaia wurde von einem Kollegen während der Arbeit gehänselt. Er verbat sich die Hänseleien, aber erfolglos. Darauf ergriff er eine Wagnenrupe und erschlug seinen Kollegen. Der Erschlagene hinterläßt eine Frau und sieben Kinder. Der Täter wurde sofort verhaftet, er ist ebenfalls verheiratet und hat eine kinderreiche Familie.

Eine leichtsinnige Wette.

Infolge einer Wette erkletterten in Wanne bei Gelsenkirchen zwei Herren den Steigturm der Feuerwehreinheit. Einer stürzte von der Spitze des Turmes ab und blieb tot liegen. Er war 26 Jahre alt und verheiratet.

Großfeuer.

In Warmen ist die große Nierenzuckererei von Friedrich Winkelman total niedergebrannt. Zwei Feuerwehreinheiten wurden schwer verletzt. Der Schaden, der sich auf 200 000 Mk. beläuft, ist durch Versicherung gedeckt.

Genickstarre.

In Pollnow sind zwei Fälle von Genickstarre festgestellt. Maßregeln gegen Umschlagreifen der Krankheit sind getroffen.

Gemeinsam in den Tod.

In einem Hotel am Schiffbauerdamm in Berlin hat sich am gestrigen Sonntag ein Liebespaar, das sich als Louis und Margarete Karries aus Hannover in das Fremdenbuch eingetragen hatte, mit Cyanid vergiftet.

Die Ruhestatt der toten Franzosen.

Die französische Regierung hatte vor einiger Zeit den Wunsch ausgesprochen, die Gebeine der in Deutschland verstorbenen Kriegsgesangenen sammeln und nach Frankreich bringen zu lassen. Wilhelm 2. hat jetzt, wie die „Grenzbl.“ melden, seine Zustimmung gegeben und zugleich angeordnet, daß die Uebergabe unter militärischen Ehren vollzogen werden soll.

Untergang einer Fischerflotte.

Jede Hoffnung verloren hat man in Lissabon über das Schicksal einer Flotte von 26 großen Fischerbooten mit 300 Mann Besatzung. Diese Boote sind vor 5 Tagen von einem furchtbaren Sturm überrascht und eins derselben als Wrack bereits an Land getrieben worden. Gleichzeitig sind fünf Leichen von Fischern der übrigen Boote ans Land gespült worden. Da weitere Nachrichten fehlen, dürften sämtliche 300 Fischer ums Leben gekommen sein.

Ein Todesurteil.

Das Schwurgericht zu Rancy verurteilte den 26-jährigen Justiz Gulen zum Tode wegen Luftmords, begangen an einem neun-jährigen Knaben. Die Hinrichtung wird auf einem öffentlichen Platz stattfinden.

Letzte Nachrichten.

Die russische Revolution.

* Turgow (Hinterbann), 7. August. Sehn russische Dragoner, die als Deserteure hier angekommen waren, wurden ausgewiesen.

* Petersburg, 6. August. Zur Sicherung des Betriebes auf den transkaukasischen Bahnen ordnet ein kaiserlicher Befehl die Einberufung der Reservisten der für den Dienst auf diesen Bahnen bestimmten Truppenteile zum aktiven Dienst an.

* Petersburg, 6. August. Die „Nowoje Wremja“ erfährt, in den leitenden Kreisen bestehe die Absicht, ein Ministerkabinett zu errichten, dem die Vorbereitung der in der Reichsbahn einzubringenden Vorlagen obliegen sollte.

Hd. Warschau, 7. August. Das Personal der Transportgesellschaften streikt. Der ganze Güterverkehr stockt infolgedessen und die Kaufmannschaft erleidet großen Schaden. Auf der Petersburger Güterstation nimmt der Streik der Bahnarbeiter zu, seit gestern streiken auch die Arbeiter des Kohlendepots, was sofort den Lokomotivbetrieb störend beeinflusst. Die Güterwagen werden zum Teil mit militärischer Hilfe beladen.

Hd. Warschau, 7. August. Das Kriegsgericht verurteilte den 20-jährigen Arbeiter Wenzel Komorowski wegen Erschießung eines Schutzmanns zum Tode durch den Strang, ein zweiter Angeklagter wurde freigesprochen.

* Moskau, 5. August. Der Richter des Moskauer Stadthauptmanns Grafen Schwalow, Kalkowsky, wurde heute vom Kriegsgericht zum Tode durch Erhängen verurteilt.

Hd. Hamburg, 7. August. Mit dem Bloßdampfer „Flethen“ sind gestern acht Deutsche hier eingetroffen, die die Serichacht in der Tsushimastraße durchgemacht haben. Die Besatzung, die als Maschinisten und Stewards beschäftigt waren, befanden sich auf dem Bergungsboot „Musch“, der am ersten Tage der Seeschlacht von mehreren Granaten getroffen, von dem russischen Hilfskreuzer „Anadyr“ ausgerannt und dann durch eine Granate vollständig zum Sinken gebracht wurde. Die 32 Mann der Besatzung wurden größtenteils von dem russischen Bergungsboot „Scodak“ gerettet, der die Deutschen nach Shanghai brachte, von wo sie nach Deutschland zurückgeführt sind.

Hd. Dresden, 7. August. Zur 12. Jahresversammlung des Zentralverbandes der Ortskrankenkassen sind 300 Delegierte erschienen, auch Ausländer. Die wichtigsten Beratungsgegenstände sind die Angriffe auf die Selbstverwaltung der Kassen und die Bereinigung der Arbeiterversicherung. Gestern fand eine Vorbesprechung statt.

Hd. St. Gallen, 7. August. Das St. Galler Volk hat mit 9896 Stimmen Mehrheit das neue Wirtschaftsgesetz angenommen, wodurch die Wirtschaftsbetriebe eingeschränkt und der Personalnachschub vermehrt wird.

Hd. Paris, 7. August. Der „Matin“ berichtet aus New-Orleans: Gestern und vorgestern sind über 90 Personen an gelben Fieber gestorben. Hierunter entfallen 30 auf Italiener und Oesterreicher. Der Erzbischof Chapelle, der von französischer Herkunft ist, ist ebenfalls schwer erkrankt.

Hd. New-York, 7. August. Das Blatt „Mush“ erfährt, daß der Kapitän des Hafens von New-York mittelt, der Koch eines aus Columbia eingetroffenen Dampfers sei an gelben Fieber gestorben. Diese Nachricht hat in der Stadt ungeheure Aufregung hervorgerufen.

Briefkasten.

Kreis Wanzleben. Für die Parteikasse gingen noch ein: R. P., Wolmirstleben 5.— Egelu 69.30. Ueberhaupt vom Obervergnügen in Egelu 3.05 Mark. — Für die „Gleichheit“ gingen ein aus Egelu 3.20 Mark. — Die Kolporteurverzeichnisse von Bennedebach, Groß- und Klein-Ottersleben sind immer noch nicht eingegangen. Dadurch ist es dem Unterzeichneten unmöglich gemacht, den fälligen Jahresbericht an den Parteivorstand einzusenden. Julius Koch.

Fortuna. Wenn Ihre Vereinsabende als Lustbarkeiten betrachtet werden — was wir allerdings kaum für möglich halten — müssen Sie allerdings Lustbarkeitssteuer bezahlen. Der Umstand, daß die weiblichen Mitglieder an den Abenden teilnehmen, ist kein Grund, letztere als Lustbarkeiten anzusehen. Beschwerden Sie sich eventuell beim Magistrat.

Vereins-Kalender.

Neue Neustädter Arbeiter-Gesangverein. Donnerstags den 10. d. M. Übungsstunde. Erscheinen aller ist notwendig. 31

Arbeiter-Gesangverein „Freundschaft“. Unsere Übungsstunde findet Umstände halber Sonnabend statt. Erscheinen aller notwendig.

Burg. Die Versammlung der Offenbacher Krankenkasse (Frauen und Mädchen) findet Dienstag den 8. d. Mts., abends 8 1/2 Uhr, bei R. Jesse, Holzstraße, statt. 78

Gewerbegerichts-Beisitzer. Sitzung Freitag den 11. d. Mts., abends 8 1/2 Uhr, bei Gustav Böhm, St. Klosterstraße 15—16. 89

Nur noch kurze Zeit: Ausverkauf

des gesamten Warenlagers von

Breiteweg 55 Hermann Hönicke Breiteweg 55

Da der Laden in nächster Zeit von anderer Seite übernommen, werden sämtliche Warenbestände für jeden nur annehmbaren Preis ausverkauft

